

Die Boa Constrictor.

Humoreske von E. Thiele.

Es schien eine eintönige Fahrt zu werden am Deck der „Marie“, die von Kapstadt her nach Hamburg ihren Kurs genommen hatte. Die wenigen Passagiere, welche an Bord des Fracht-dampfers ihre Lieberfahrt machten, promenierten tagsaus, tagsin gelangweilt umher oder aßen oder schliefen. Das Wetter blieb angenehm. Aufregungen gab es keine, bis eines Tages der Kapitän im Speisesaal erschien und also sprach:

„Meine Damen und Herren! — Erschrecken Sie nicht. — Ich muß Ihnen mitteilen —“

„Ein Leck!“ — „Eine Seuche an Bord!“ — „Klang es wirt und frugend durcheinander.“

„Nein, nein“, wehrte der Kapitän ab. „Die Sache ist — bleiben Sie ruhig — wir haben einige Thiere geladen, und da ist eins ausgekommen.“

„Ein Thier! Was für eins denn?“ riefen die Passagiere durcheinander.

Der Kapitän streichelte sich mit der Hand über den Kopf und stieß dann hervor:

„Die Boa Constrictor.“

Von dem Augenblick an brauchte sich Niemand über Mangel an Aufregung zu beklagen. Zuerst wurde durch die Mannschaft vorsichtig das ganze Schiff in allen Ecken und Enden durchsucht, aber es fand sich nichts. Die Schlange hielt sich sorgsam versteckt.

„Vielleicht ist sie gar nicht eingeladen worden“, meinte schließlich einer der Passagiere.

Doch der Kapitän zeigte ihm das Verzeichniß der Thiere, in dem es hieß: eine große Kiste N. 240 enthaltend eine Boa Constrictor. Als der eine der Matrosen in den Raum gekommen war, wo die Kisten und Kaffie aufgestellt waren, fand er die Schlange mit zerbrochenem Deckel und leer.

Da war kein Zweifel mehr möglich. Die Schlange lag irgendwo im Schiff und würde, wenn sie ordentlich Appetit bekam, sicher allerlei Unannehmlichkeiten verursachen.

„Deshalb zogen sich denn die Passagiere in ihre Kabinen zurück, ließen sich das Essen durch die Thürspalte serviren und vertrieben ihre Zeit, indem sie lasen oder durch's Kajütenfenster auf die ruhigen Wogen hinaussahen. Eine Sehnsucht hatten sie alle: nur erst in Hamburg sein.“

Die Schlange blieb verschwunden; wenn auch mehrmals der eine oder andere sie gewahrte.

So sah in einer dunklen Nacht der zweite Steueremann auf einer Taurolle und rauchte aus seiner kurzen Pfeife, als er plötzlich mit einem Schreden aufsprang. Mit drei gewaltigen Sprüngen setzte er über das Verdeck und packte den vorbeikomenden Maat am Arm.

„Die Schlange! Die Schlange!“ rief er und erklärte: „Ja, heb oben op gefeten. Luerst lag dei Biest ganz ruhig. Mit einmal war es mich, als bewege sich was. — Als ich tausend Jahr alt werden soll, den Schred werd ich nie und nimmer nicht vergessen.“

„Du büßt besopen“, gab der Maat zur Antwort. Aber seine Stimme war nicht so fest und ruhig wie sonst. „Zeig mich mal de Schlange!“ sagte er weiter. „Ich hab einen Revolver bei mich, den soll je zu schmeden kriegen.“

Vorsichtig schlichen beide über das Deck nach der Stelle, wo der zweite Steueremann gefesselt hatte. Der Maat hielt den Revolver schußfertig im ausgestreckten Arm und blickte scharf und forschend in das Dunkel.

„Da“, sagte der Steueremann und wies auf ein dunkles Erwas, das sich an den Mast anlehnte. Schon wollte der Maat abdrücken, als ein heller Mondstrahl über das Deck fiel und den Gegenstand des Schredens beleuchtete. Es war wirklich nur eine Rolle Schiffstau.

Der Maat suchte grimmig auf und warf einen wütenden Blick nach dem zweiten Steueremann, der beschämt im Dunkel verschwand.

Ein paar Tage später sollten anlässlich einer Uebung die Boote heruntergeholt werden. Einer der Matrosen kletterte in die Höhe, um ein Tau zu toppen, als er auch schon mit einem Schrei aus dem Lawert niedersaukte.

„Die Schlange! Die Schlange!“ rief er voll Schreden und lächelnd im Gesicht.

„Wo?“ tönte es gleichzeitig aus mehreren Rehlen.

Der Matrose zeigte auf das Boot hin.

„Da bowen sitt das Biest. Im Boot. Ja heff ehr fetten sehn.“

„Nimm einen Bootshaken, Jan“, sagte der Kapitän, „und gib ihr eins auf die Nase.“

Der Matrose sah unsicher nach einem Bootshaken aus und dann in die Höhe.

„Du läst bannig vill Angst, scheint mich, mein Junge“, sagte der Maat spöttisch.

„Das is mich auch so“, meinte der Kapitän zustimmend, griff nach dem Bootshaken und gab ihn dem Maat. „Du hast ja mehr Courage, gib dem Jan ein gutes Beispiel.“

Das spöttische Lächeln des Maats war wie verfliegen. Einen Augenblick stand er, als wollte er dem Kapitän an die Gurgel springen. Dann spuckte er kräftig aus, nahm den Bootshaken und kletterte langsam, ganz langsam dem Verdeck der Schlange entgegen.

Der Kapitän hielt seinen Revolver schußfertig:

„Feste drauf“, rief er. „Ich soll schon eingreifen, wenn sie kommt!“

„Ich seh nir“, antwortete der Maat. Aber im selben Augenblick kam er, fast noch schneller als der Matrose, wieder auf dem Deck an.

„Das Segel über dem Boot hat sich bewegt“, in seinem Schred sprach er ein flüßiges Hochdeutsch. „Es blähte sich auf, als wären zehn Schlangen darunter.“

„Dann muß das Segel fort“, sagte der Kapitän. „Laßt das Boot herunter. Ich stehe hier mit dem Revolver und die anderen nehmen Beile oder Haken, wenn die Schlange austricken sollte.“

Langsam senkte sich das Boot. Als es mit dem Deck in gleicher Höhe war, bewegte sich plötzlich das Segel.

Ein allgemeiner Schrei — dann sprang die Rache des Kapitän's, die dieser als Schutzgeist des Schiffes mitgenommen, mit einem gewaltigen Sprunge auf das Deck.

Der Schreden löste sich in Gelächter. Das Boot wurde wieder in die Höhe gezogen und die Uebungen fortgesetzt. Ueber diesen Theil der Schlangenjagd befiel der Kapitän strenges Stillschweigen.

Die Schlange selbst war und blieb verschwunden. Die Passagiere sahen nach wie vor in ihren Kabinen, bis endlich der letzte Tag der Fahrt anbrach. Da herrschte große Freude unter den Seefahrern. Nun würde ja bald das große Gewürm unschädlich gemacht werden.

Kurz nachdem das Schiff in den Hafen eingelaufen war — die Passagiere hatten sich bereits an Land setzen lassen, aber nicht ohne dem Kapitän ihren Dank für sein unerschrockenes, tapferes Verhalten ausgesprochen zu haben — tam der Rheeder selbst an Bord.

„Sind die Thiere alle glücklich über- gekommen?“ frag er.

„Gewiß, ja“, meinte stodend der Kapitän. „Das heißt — das eine — die Schlange —“

„Ja, ich weiß“, fiel der Schiffseigenhümer ein. „Der Kommissionsär hat mir telegraphirt. Ist in Kapstadt trepirt. Schade drum. Na, nächstes Mal werden wir eine andere mit bringen.“

Der Kapitän warf einen hilflosen Blick zum Himmel. Also all die Angst und Sorge und Blamage umsonst. Die Schlange war gar nicht auf's Schiff gekommen. — Hätte er den Verloader in die Hände getriegt, er würde ihn erdroffelt haben. So stieß er innerlich einen heftigen Fluch aus und sagte lächelnd:

„Ja, beim nächsten Mal.“

Fortan aber kontrollirte er selbst jedes Frachtstück, das lebenden Inhalt hatte.

Der alte Reijeforb.

Eine Humoreske von Käthe Lubowski.

In der hochgelegenen Bier-Zimmerwohnung des Bankassirers Riehlmann und seiner älteren Frau Elise geborenen Went sah wieder einmal der ungebundene Dritte mit zu Tisch und verdrarb die Freude an dem wohlgeschmedenen Mittagmahl gründlich. Frau Elise's Wangen glühten und über ihre Lippen rauschte ein Strom von Vorwürfen und Klagen.

„Seit drei Jahren freue ich mich nun auf diese Erholung an der See. — hungere und darbe mit täglich ein paar Nidel ab, um einigermaßen anständig unter den Leuten am Strande zu erscheinen und jetzt soll ich Deinen entscheidlichen Reijeforb nehmen — dieses Ungethüm mit der fuchstrotzen Wachsbede an der Lichtseite. — diese Arche Noah, mit welcher Deine selbige Großmama mit ihren Neunen alljährlich auf vier Wochen nach Lichterfelde rausmachte.“

Der dicke, kurzgehaltene Schnurrbart auf der männlichen Oberlippe begann bedenklich zu zuden.

„Meine Großmutter war eine außerordentlich bewundernswürthige Frau, Elise.“ — Sie rückte nervös hin und her.

„Ja, ja. — Ich weiß! Sie nähte und stopfte während der Nacht — lockte, schuerte und buk am Tage und in jener Zeit, wo es weder Tag noch Nacht ist. — machte sie gefühlvolle Gebichte.“

„Das meinte ich jetzt nicht. Ich wollte lediglich sagen, daß sie — wenn ihr nun schon einmal mit Rücksicht auf die Kinder diese regelmäßige

Reise verfrachtet war — niemals solche wahnfinnigen Wünsche geäußert haben würde, wie Du.“ Frau Elise lachte grell auf.

„Wahnfinnig soll es sein, wenn ich mir einen Koffer wünsche, mit dem ich mich, ohne Spott zu erregen, in meiner Pension sehen lassen kann.“

„Ein Kofferplattentoffer, wie Du ihn begehrst, kostet rund sechzig Mark. — Und ich kann Dir nicht mehr geben als das Besprochene. — Ich kann wirklich nicht, Elise.“ Der müde, abgesspannte Zug in dem Gesicht des Mannes trat schärfer hervor.

„Wir brauchen ihn ja doch nicht sofort baar zu bezahlen. —“

„Elise“, fuhr er auf. „Du wolltest einer kleintlichen Eitelkeit zu Liebe die ersten Schulden machen, Du. —“ Sie fiel ihm in's Wort.

„Bitte, vollende nur. — Du, die nicht den Finger rührt, die ein Dienstmädchen hält. — eine Waschfrau. — die alle guten Sachen plätterschwendert.“

„Kleine Frau“, sagte er fast sanft, „ich sehe doch täglich, wie unendlich fleißig Du sein mußt, um mit der Aufwartefrau auszukommen. —“ Sie war jetzt keinem freundlichen Zuspruch zugänglich. Thränen sprühten aus ihren Augen — ihre Hände zitterten vor Erregung.

Wenn ich diesen schauerhaften Reijeforb mitnehmen muß, dann giebt's ein Unglück. —“ Da schwand seine Liebe und Nachsicht.

„Schön, dann werde ich auch das noch tragen. — Im Uebrigen laß mich jetzt in Ruhe. Ich mag nichts mehr hören. Hier — ist Dein Reise- geld, der Betrag für die Pension auf drei Wochen — hier etwas für Kur- tage und unvorhergesehene Ausgaben. — ich komme nämlich heute erst aus der Bank sehr spät nach Hause, und Dein Zug geht doch morgen in aller Frühe. Voraussetzlich habe ich dann noch nicht ausgeschlafen — Also lebe wohl und glückliche Reise!“

Zwei Stunden später sah Frau Elise auf einem hochbeinigen Hocker und sah zu ihrem Mann hinüber, der scheinbar in tiefem, ruhigem Schlaf athmete. Er war erst gegen Mitternacht nach Hause gekommen und hatte, da sie sich schlafend stellte — stumm sein Lager aufgesucht.

„Sie konnte doch nicht schlafen. Immer wieder wanderter ihre Blicke zu seinem Gesicht hin, als sähe sie die feinen Falten und scharfen Linien darin heute zum ersten Mal.“

Ihm hätte jetzt ein Ausspannen unendlich gut gethan. — statt seiner aber ging sie! —

„Wenn ich diesen schauerhaften Reijeforb mitnehmen muß, dann giebt's ein Unglück. —“ Da schwand seine Liebe und Nachsicht.

„Schön, dann werde ich auch das noch tragen. — Im Uebrigen laß mich jetzt in Ruhe. Ich mag nichts mehr hören. Hier — ist Dein Reise- geld, der Betrag für die Pension auf drei Wochen — hier etwas für Kur- tage und unvorhergesehene Ausgaben. — ich komme nämlich heute erst aus der Bank sehr spät nach Hause, und Dein Zug geht doch morgen in aller Frühe. Voraussetzlich habe ich dann noch nicht ausgeschlafen — Also lebe wohl und glückliche Reise!“

Zwei Stunden später sah Frau Elise auf einem hochbeinigen Hocker und sah zu ihrem Mann hinüber, der scheinbar in tiefem, ruhigem Schlaf athmete. Er war erst gegen Mitternacht nach Hause gekommen und hatte, da sie sich schlafend stellte — stumm sein Lager aufgesucht.

„Sie konnte doch nicht schlafen. Immer wieder wanderter ihre Blicke zu seinem Gesicht hin, als sähe sie die feinen Falten und scharfen Linien darin heute zum ersten Mal.“

Ihm hätte jetzt ein Ausspannen unendlich gut gethan. — statt seiner aber ging sie! —

Sie wurde schnell wieder trostig und selbstberuht.

Natürlich sie, denn sie war un- freitig die Jartere, die ihm mandertei geepfert hatte. Würde sie damals den reichen Freier erhört haben, könnte sie jetzt 1. Klasse mit mehreren Rohrplattentoffern und nach Döndle anstatt nach Heubude fahren. —

Frau Elise warf den Deckel mit dem Wachsstück so heftig zurück, daß die alten, geflochtenen Griffe laut aufschloßten. Dann neigte sie sich tief hinein, um den Staub zu entfernen, der wohl ein Jahrzehnt oder noch länger dort ungehört wohnte. Während sie angestrengt rieb und säuberte, knisterte etwas unter ihren Fingern. Ein vergilbtes Briefblatt hatte sich in einer der gebogenen Fugen festgeklemmt und war jetzt bei dem heftigen Reiben heruntergefallen. Es trug am Kopf die Jahreszahl 1860 und die Adresse „Theure Henriette“, da mußte sie, daß ihres Mannes Großvater diese Zeilen an seine bewundernswürthe Frau gerichtet hatte und begann sich in den Inhalt zu vertiefen.

„Wie soll ich Dir danken“, schrieb der Großvater. — „Ich weiß mich nichts Besseres, als daß ich dem danke, der mich Dir zuführte. — Kronet war soeben hier und brachte mir Alles. Das Reijeforb, das wohlgepackte Köfferchen, den Rucksack, das Ledergeschloß, die Bergschuhe und den Bädeler. Es ist Wahrheit — ich soll in die Berge. Mein alter, heißer Wunsch geht in Erfüllung durch Dich. — Darum also sparst Du Dir seit Jahren jedes neue Gewand. — jeden Hut. — jede Erfrischung ab. Darum verzichteten auch die Kinder auf jeden Lederbissen. — O Ihr — — Ihr — — Ich komme morgen nach Lichterfelde heraus zu Dir und unseren Kindern, auf die ich so stolz bin, daß mir die Thränen kommen.“

Immer Dein Traugott Riehlmann.“

Frau Elise las diesen Brief mehrmals. Dann richtete sie sich plötzlich auf, ging zu dem geöffneten Fenster und sah lange zu den Sternen empor. Als sie sich wieder in's Zimmer zurückwandte, lag auf ihrem Gesicht ein räthselhaftes Lächeln, das sogar der gute alte Mond nicht zu deuten verstand. —

Der Bankassirer Riehlmann war erst gegen Morgen in einen tiefen Schlaf gesunken. Er hatte nicht gehört, wie seine Frau das Haus zu ihrer Reise verlassen hatte. — nur ihren Zettel mit den Abschiedsworten fand er auf dem Nachttisch.

„Auf frohes Wiedersehen, Elise.“ Ihm stieg eine Bitterkeit empor. Ihre kindliche Eitelkeit hatte ihn verlegt, aber ihre Abreise ohne ein liebes, verböthliches Wort schmerzte ihn. Die Aufwarterin brachte ihm den Kaffee und begann sogleich aufgeregt und ein wenig ängstlich zu erzählen: „Herr Riehlmann, ich ängstige mir. Unse Frau hat sich ihr Blaufeidnes mit uff die Reise. — un dat grüne un de neuen Schuhsens auch nicht.“

— Es war wirklich so, wie die Frau sagte. In den Spinden hingen sorgsam verpackt Frau Elise's gute Sachen an dem alten Platz. — nur der große Reijeforb fehlte. —

Der Bankassirer durchlebte entsehrliche Stunden. — Er mußte natürlich zum Dienst, aber er war unfähig, mehr als das Allerhöchste zu arbeiten. Ein Satz tanzte unablässig vor seinen Augen hin und her. —

„dann giebt's ein Unglück. —“

Das erste einsame Mittagmahl sollte er — verabredungsgemäß — dabei einnehmen. Es war Ultimo und er ruhete sich in diesen Tagen gern ein Stündchen auf dem bequemen Sofa aus. Frau Elise hatte ihm gute kalte Sachen zurechtstellen wollen. —

Nun aber fand er daheim nicht das Geringste vor. Er hatte auch keinen Hunger. Das Angstgefühl in ihm wurde unerträglich.

Da schrillte plötzlich der Ton der elektrischen Klingel zu ihm herein. Er stürzte zur Thür, rief sie auf — und taumelte zurück.

Vor ihm standen zwei Dienstmänner und trugen mit eigenthümlichem Grinsen den wohlbelannten alten Reijeforb herein. — um sofort, nachdem sie ihn abgeseht, wortlos zu verschwinden. Der Kassirer griff an die Stirn, ob er das Alles nur träume. —

„Blöthlich hob sich mit frühlichem Knirschen der Deckel des Korbes und — vor ihm stand mit lahenden Augen eine Frau. — — — seine Frau!“

„Elise“, schrie er auf. —

„Meht konnte er vorläufig nicht zusammenfinden. Sie verlangte auch gar nicht danach.“

Sie warf sich an sein Herz und sagte leise:

„Ich bleibe bei Dir, Hans. — — In diesem Augenblick gab es einen fröhlichen Knall. Aus der Tiefe des Korbes stieg eine seine Perlen- säule zu den Glücklichen empor. — Die Flasche Sekt, die Frau Elise nebst den anderen guten Sachen für dieses kalte Mittagmahl eingetauft hatte,

war durch das Schütteln und Rütteln vorzeitig luftig geworden. —

Und während sie sich nun gemeinsam bemühten, ihr Sprühen und Zischen einzuändern, knisterte der alte, mächtige Reijeforb in allen Tönen des Triumphes, weil er wiederum einer neuen Generation so gute Dienste geleistet hatte. —

„Glaube.“

Das, was man gerade heraus sagt, wird am häufigsten trumm genommen.

Seine Auffassung.

„Wollen Sie die Blumen mit oder ohne Draht?“

Student: „Na, schreiben Sie sie mit an!“

Der Grund.

Alter Herr (zum Bummel, welcher eben seinen Rumpan, der in's Wasser gefallen war, getrett hat): „Das war eine brave That, mein Lieber!“

Bummel: „Ach was, der Schafskopp hatte ja meine Tabakspfeife in der Tasche!“

Verfornung.

Richter: „Der Gerichtshof hat Ihnen diesmal noch mildernde Umstände zugestimmt und nur auf sechs Monate Gefängniß erkannt!“

Angeklagter (enttäuscht): „Da bitt' ich mir aber wenigstens die Untersuchungshaft nicht anzurechnen!“

Vorsichtiger Transport.

Schusterjunge: „Ich möchte vor zwei Troschen Landebeerwurst!“ Nachdem er das nach seiner Meinung etwas kurze Stück betrachtet hat: „Ach, Meester, schneiden Sie doch den Ende nochmal in der Mitte durch. Ich komme sonst nicht mit durch die Labentthur.“

Ausverhandniß.

Lajos kommt nach Wien und fragt nach dem Tegetthofskentmal. Man bezeichnet ihm Stabthier und Plag. Als er dort ankommt, sieht er ein großes Holzgerüst mitten auf dem Plage. Lajos fihert das Holzgerüst an und sagt: „Sehr fein, aber ein- sack!“

Im Cifer.

Richter: „Wegen den lumpigen vier Krebzen, die Sie sich im Restaurant geben ließen und nicht bezahlten, müssen Sie nun ins Gefängniß. — Schäm- men sollten Sie sich, junger Mann. — Ihre ganze Zukunft ist vernichtet. — (immer erregter) und außerdem ist man im April gar keine Krebze!“

Die gute Stelle.

Gräbige: „Nun, Marie, da Sie nun am Ersten ziehen, haben Sie auch schon einen neuen Dienst?“

Dienstmädchen: „Eine grohartige Stelle an' Frau.“

Gräbige: „So, wirklich?“

Dienstmädchen: „Auf der Bisitenkarte von meiner neuen Gräbigen steht gedruckt: zu Hause Mittwoch Nachmittags von 4—6.“

Schwierige Aufgabe.

Leutnant (zum Fähnrich): „Ich möchte Sie noch auf folgendes aufmerksam machen: Der Herr Hauptmann macht ab und zu einen Witz. Lachen Sie laut, das verträgt er nicht. Lächeln Sie nur, so denkt er, Sie machen sich über ihn lustig. Lachen Sie gar nicht, so nimmt er's übel. Also wachten Sie sich danach!“

Beim Vorbereiten.

„Arampel, i' weih net, was mit fehlt! 's Essen schmedt mir net, i' hab' furchtbar Kreuzweh, tann gar net schlafen, und laufen aa' net. — Sag', was soll i' machen?“

„Das werden wir gleich haben! Sey' Di' nur hin! Jetzt reiß' i' Die amal an Zahn aus — daweil fällt mir schon was Passend's ein!“

Frech.

Hausfrau (zum vorlauten Dienstmädchen): „Adele, Sie haben nur dann zu sprechen, wenn Sie gefragt sind!“

„Nanu? Bin ich etwa Ihr Monan?“

Auch eine Anknüpfung.

Student (zu dem am selben Tisch im Restaurant sitzenden Privatier): „Können Sie lateinisch?“

Privatier: „Nein!“

Student: „Na, ich kann es Ihnen ja auch auf deutsch sagen: Pumpen Sie mir mal zehn Mark!“

Erlaube Situation.

Schwiegermutter (ihrem Schwieger- sohn eine Standpaule haltend): „Bitte, mein lieber Schwiegersohn, unterbrechen Sie mich nicht, lassen Sie mich fortfahren.“

Schwiegersohn: „Johann, anspannen! Die gnädige Frau Mutter will fortfahren!“

Ihre Kritik.

Geschiedene (den Erstlingsroman ihres Ehegatten lesend): „Kunststück, Romane zu schreiben, wenn man mit mir verkehrt hat!“



Der Achilles von Prof. Johannes Göz.

Die Achillesstatue für Korfu.

Die deutsche Kaiserpaar besuchte kürzlich die Bildgießerei der Aktiengesellschaft Gladenbeck in Friedrichshagen, um die nunmehr vollendete Achillesstatue für Korfu zu besichtigen, die Professor Johannes Göz geschaffen hat. In antiker Rüstung steht der jugendliche Held da, zum Kampfe bereit. Die Rechte hält emporgehoben und etwas zurückgebogen die riesige Lanze. In leichter Bewegung tritt der linke Fuß etwas vorn. Den ehlen Kopf mit den siegbesühnten Zügen schmückt der große Helm, dessen mächtiger Bügel nach hinten herabfällt. Ein Panzer umschmürt die starke Brust. Im leichtem Relief sind auf ihm Viktorienfiguren dargestellt. Siegeskränze hoch in den Sünden. In der Linken ruht dicht am Körper der runde gewölbte Schild. Seine Mitte trägt die Regis, auf seiner Innenseite sind Thierfiguren angebracht. An der linken Seite hängt an einem Gurt um den Leib befestigt auch das kurze zweihändige Schwert. Den Leidschutz zieren mäandertartige Festschn. Die friegerische Ausrüstung wird vervollständigt durch die Bein- schienen, zu deren Schmuck Löwenköpfe dienen.

Die imposante Gestalt fand den vollen Beifall des Kaisers. Besonders lobte er die wohlgelegene anstehende Haltung der Figur und des Kopfes. Der Guß einer solchen Gestalt von mehr als dreifacher Lebensgröße stellt eine tüchtige technische Leistung dar, über die sich der Kaiser im Einzelnen unterrichten ließ. Der Körper wurde aus zwei Stücken gegossen, einmal die Beine bis zum Taillenschlüss, dann der Oberkörper.

Die Arme sind besonders angelegt. Für den Guß wurde eine Legirung angewandt, die der Kaiser schon beim Kieler Kruppenfest bewährt gefunden hatte. Seinen schönen goldenen Glanz erhielt das Standbild auf rein mechanischem Wege. Nur die ornamentalen Theile belamen auch noch Blattvergoldung. An seinem endgültigen Aufstellungsorte in der Nähe der See wird die jetzt hellglänzende Bronze bald grün oxydirt. Mit ihrer Plinthe mißt sie genau 6 Meter. Dazu kommt noch der Helmbüsch, der 1 Meter hoch ist. Die Lanze hat eine Länge von nicht weniger als 11 Meter und kann mit ihrer hochaufragenden Spitze den Schiffen ebenso als Wahrzeichen dienen wie einst bei der Athene des Phidias auf der Akropolis von Athen. Im Ganzen, mit seinen Verstärkungen und Versteifungen, hat der Achilles das ansehnliche Gewicht von 4000 Kilogramm.

Das Kaiserpaar weilte länger als eine Stunde in der Gießerei. Der Achilles wird nächstens unter besonderen Vorkehrungen seine Reise nach dem Mittelmeer antreten. Auf dem Achillesleit Professor Göz selbst die Aufstellung. Die Figur erhält inmitten der Gartenanlagen auf einer Terrasse ihren Standort. Für den Sockel ist griechischer Marmor bestimmt, den der Kronprinz von Griechenland ausgewählt hat. Das Postament erhält eine Höhe von 2 1/2 Meter, so daß das Denkmal bis zur Helmspitze nicht viel weniger als 10 Meter mißt. Besonders starke Verankerungen werden zu seiner Sicherung dienen. Für die Aufstellungsarbeiten, bei denen vielleicht die Inanspruchnahme einer härteren Mannschaft erforderlich ist, hat der Kaiser die „Vorelen“ nach Korfu beordert.